

## **Ansprache des Präsidenten<sup>1</sup>**

***Was heißt und zu welchem Ende benötigt man eine Akademie der Wissenschaften?*** Die Germanisten und die Liebhaber der deutschen Klassik mögen mir verzeihen, dass ich mir anmaße, meinen Worten eine Überschrift in Anlehnung an eine der berühmtesten deutschen Antrittsvorlesungen zu geben. Meine Freunde aus der Geschichtsforschung ersuche ich um Nachsicht dafür, dass ich auf ihrem Fachgebiet ein wenig dilettieren werde.

***Was heißt eine Akademie der Wissenschaften?*** Bereits die Analyse des Ursprungs des Wortes „Akademia“ führt auf Unwartetes für den mit der Antike nicht Vertrauten. Der Name leitet sich ab von dem athenischen Helden „Akademos“, einer Gestalt aus der griechischen Mythologie, die in Plutarchs Theseusgeschichte beschrieben wird. Akademos soll die Stadt vor der Zerstörung durch Helenas Zwillingbrüder Kastor und Polydeukes errettet haben. Für diese Heldentat wurde ihm ein heiliger Olivenhain vor den Toren Athens gewidmet. Um 388 v. Chr. kaufte Platon diesen Olivenhain und richtete in dem Garten ein Diskussionsforum für seine Schüler ein. Die etwas später von Platon auf diesem Gelände errichtete Schule erhielt nach der Bezeichnung für den ehemals heiligen Ort den Namen Akademia. In der Phantasie des Malers Raphael entstand das Fresco „Die Schule von Athen“, welches sich in den „Stanzen“ genannten vatikanischen Gemächern befindet. Interessanterweise zeigt Raphael Gestalten der altgriechischen Geistesgeschichte aus mehr als drei Jahrhunderten als Zeitgenossen in der Platoni-

---

<sup>1</sup> Dieser Text wurde mit Fußnoten versehen, die Informationsmaterial enthalten, das während der Rede projiziert wurde.

schen Akademie – man könnte dies als eine Gesamtschau der Philosophie der Antike sehen. Ein zweites interessantes Detail: Die gestikulierenden, erklärenden und arbeitenden Geistesgrößen – als alt und weise dargestellt – sind überall von jüngeren Personen umgeben, die an dem Diskurs aktiv teilnehmen. Dass auf dem Fresco keine Frauen zu sehen sind, spiegelt die antike Gesellschaft wider. Die Akademie Platons löste sich bald nach Platons Tod auf. Eine dauerhafte Einrichtung der Antike, für die der heutige Akademiebegriff zutreffend ist, war die berühmte „Alte Bibliothek“ von Alexandria: Sie wurde im Jahr 288 v. Chr. gegründet und bildete 700 Jahre lang eine tolerante Stätte der Begegnung von Gelehrten, Wissenschaftlern und interessierten Bürgern aus dem hellenistischen Kulturkreis mit den Traditionen Asiens und Ägyptens.

Die Bezeichnung „Akademie der Wissenschaften“ für Gesellschaften von Gelehrten findet man erst wieder zu Beginn der Neuzeit und dann vor allem im heutigen Italien, wo zahlreiche allerdings nur kurzlebige Vereinigungen gelehrter Personen entstanden. Die älteste Gesellschaft, die dem Namen nach noch heute besteht, ist die im Jahre 1603 in Rom gegründete „Accademia dei Lincei“. In ihrer bewegten Geschichte wurde sie mehrfach geschlossen und wieder zu neuem Leben erweckt. Im Jahre 1870 wurde sie geteilt in die „Pontificia Academia Scientiarum“ und die „Accademia Nazionale dei Lincei“. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es zu den Gründungen der heute noch bestehenden Akademien wie der Leopoldina, der Royal Society, der Académie française oder der Académie des Sciences, in denen sich Gelehrte zum Gedankenaustausch und gemeinsamen Forschungen zusammenfanden. Auf den Einfluss vom Gottfried Wilhelm Leibniz geht die Gründung der „Kurfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“, der späteren „Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften“ zurück. Leibniz hatte sich auch am Habsburgischen Kaiserhof bemüht,

die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in die Wege zu leiten. Hier aber ohne Erfolg.

Die Gründung unserer Akademie erfolgte erst viel später und zwar als „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien“ im Jahre 1847 genau vor 160 Jahren. Bemerkenswerterweise war die Wiener Akademie auch eine der letzten Gründungen einer Akademie im Kaiserreich. Frühere Gründungen waren erfolgt in Brüssel 1769, in Prag 1776, in Budapest 1825 und in Zagreb 1836. Aus der Festschrift zur Geschichte der Akademie während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes<sup>2</sup> entnehmen wir, dass Finanzierungsprobleme der Akademie schon vor der Gründung erläutert wurden. Die in einem Gutachten vom 29. März 1838 gemachten phantasievollen Lösungsvorschläge des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Joseph Johann von Littrow – von seiner Fachrichtung her Astronom und Mathematiker – geben aus heutiger Sicht Anlass zum Schmunzeln: Die Akademie sollte aus dem Kalendermonopol oder durch Erhöhung des Kalenderstempels finanziert werden. Ein Stammvermögen sollte durch den Verkauf von Ehrenmitgliedschaften an Personen aus den begüterten und höheren Ständen gebildet werden. Die Feierliche Sitzung ist nicht der Ort, um über Finanzprobleme zu sprechen und wir sind für den ersten Schritt der Konsolidierung des Akademiebudgets durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung dankbar, aber viel Phantasie benötigen das Präsidium und insbesondere der Herr Generalsekretär auch heute noch, um mit den vorhandenen Mitteln die geplanten Forschungen durchführen zu können. Vor 160 Jahren als Kaiserliche Akademie der

---

<sup>2</sup> Alfons Huber, Generalsekretär der Kaiserlichen Akademie. Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes. In Commission bei Carl Gerold's Sohn, Buchhändler der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1897.

Wissenschaften in Wien gegründet, wurde die Akademie vor 60 Jahren, im Jahre 1947, in Österreichische Akademie umbenannt. Die Akademie hat dieser Namensänderung voll Rechnung getragen: Ihre Einrichtungen finden sich heute nahezu auf das gesamte Bundesgebiet verteilt.<sup>3</sup>

Die Akademien wurden vorerst als Gelehrtenesellschaften gegründet und hatten vornehmlich die Aufgabe, die Arbeiten ihrer Mitglieder zu unterstützen, und als von Politik und kommerziellen Interessen unabhängiges Beratungsgremium zu fungieren. Um dieser Aufgabe nachkommen zu können, wurden sie von den Monarchen mit einem Autonomiestatut bedacht, welches auch eine gewisse finanzielle Zuwendung mit einschloss. Regelmäßige Druckschriften wurden herausgegeben, welche die Publikationen der Mitglieder ebenso wie die Veröffentlichung der bei den Sitzungen gehaltenen Vorträge umfassten. Ein Merkmal der Kaiserlichen Akademie in Wien war es, dass ihre Publikationsorgane auch Nichtmitgliedern offen standen, wenn eine Empfehlung von Mitgliedern vorlag. Die Akademien übernahmen Langzeitaufgaben wie die Erstellung umfangreicher Werke, zum Beispiel Wörterbücher oder Biographische Lexika. In den Erdwissenschaften betreuten sie Expeditionen. Um 1900 entstanden die ersten außeruniversitären Forschungsinstitute und diese wurden oftmals in die Hände von Akademien gelegt. Manche Gelehrtenesellschaft wurde auf diese Weise auch Forschungsträger. Einige Akademien waren schon bei der Gründung auf einen Teil der Wissensgebiete beschränkt, beispielsweise sind in der Royal Society nur Mathematik und Naturwis-

---

<sup>3</sup> Die Geschichte und die Entwicklung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften werden unter anderem beschrieben in: Otto Hittmair und Herbert Hunger (Hrsg.), Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer Österreichischen Forschungsinstitution. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1997, und Hedwig Kopetz, Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Aufgaben, Rechtsstellung, Organisation. Böhlau-Verlag, Wien 2006.

senschaften vertreten, die Académie française widmet sich nur der Pflege der französischen Sprache, die Leopoldina trägt den Namen Deutsche Akademie der Naturforscher. Sie hat sich erst in letzter Zeit um Fachbereiche aus den Sozial- und Kulturwissenschaften erweitert. Andere Akademien teilten sich im Laufe ihres Bestehens in mehrere Nachfolgeakademien auf. Gerade in der heutigen Zeit ist es ein großer Vorteil, wenn sich eine Akademie wie die Österreichische Akademie der Wissenschaften für das gesamte Spektrum der Wissenschaften zuständig fühlt. Lösungen der großen Probleme unserer Zeit sind nicht möglich ohne eine Zusammenarbeit von Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Mathematik, Medizin und technischen Wissenschaften.

***Wozu benötigt man heute eine Akademie der Wissenschaften?*** Fast alle Akademien wie auch die Österreichische erfüllen als Gelehrtengesellschaften die Aufgabe eines unabhängigen Ratgebers für Politik und Öffentlichkeit in Fragen der Wissenschaft. In den heutigen an Komplexität zunehmenden Gesellschaften wird Beratung immer wichtiger und erfordert Beiträge aus allen Bereichen des Wissens. Die im „European Academies Science Advisory Council“ – EASAC – tätigen Repräsentanten aus vielen Europäischen Akademien, unter anderem auch aus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, tun dies auf europäischer Ebene. Einige Akademien sind gleichzeitig Forschungsträger und betreiben eigene wissenschaftliche Einrichtungen. Zur Beantwortung der Frage nach der Zweckmäßigkeit solcher Organisationsstrukturen möchte ich drei Feststellungen mit Argumenten unterlegen.

*1. Außeruniversitäre von Erkenntnis getriebene Forschung ist unverzichtbar.* Das wichtigste Merkmal der Universitäten ist die Einheit von Lehre und Forschung. Dies hat zur Konsequenz, dass eine ganze Reihe von Forschungsaufgaben an Universitäten nicht oder nur schwer durchgeführt werden kann. Zu solchen

Aufgaben zählen einsichtigerweise Langzeitvorhaben, welche nicht in die normalen Zeitspannen eines Universitätsbetriebes eingebaut werden können. Beispiele sind die Erarbeitung von biographischen Lexika oder umfangreiche Archivierungen wie jene des Phonogrammarchivs der Akademie. Andere für Universitäten minder geeignete Forschungsrichtungen sind solche, die internationale Zusammenarbeit in großem Stil erfordern. Dies ist bei der Weltraumforschung oder der Hochenergiephysik der Fall. Wieder andere Beispiele sind die nachhaltige Einführung neuer Wissensgebiete, die an Universitäten zumeist unüberwindliche Schwierigkeiten hervorrufen, und mehrjährige Forschungen mit ausländischen Wissenschaftern, wenn sie regelmäßige Gastaufenthalte benötigen. Aber auch wenn alle diese Voraussetzungen fehlen sollten, gibt es einen guten Grund, Spitzenforscher von den administrativen Verpflichtungen einer Universität und von routinemäßiger Lehre – im Englischen würde man „Undergraduate teaching“ dazu sagen – weitestgehend zu entlasten. Rogers Hollingsworth, ein Historiker und Wissenschaftsjournalist von der University of Wisconsin in Madison, hat einen Artikel über die Erfolgsgeschichte der Rockefeller University in New York verfasst. Seit ihrer Gründung im Jahre 1901 haben 23 Mitarbeiter dieser Universität Nobelpreise erhalten. Er sagt dazu ganz klar:

„The more functions an individual ... tries to fulfill, the more unlikely it is to achieve excellence in all or even in one. Scientists who teach a lot have less time for research.”<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> J. Rogers Hollingsworth, Institutionalizing Excellence in Biomedical Research. The Case of the Rockefeller University. In: D. H. Stapelton (ed.), Creation a Tradition of Biomedical Research. Contributions to the History of the Rockefeller University. The Rockefeller University Press, 17–63, New York 2004.

In den USA gibt es eine Lösung dieses Problems: Privatpersonen oder Stiftungen finanzieren sogenannte „Named Chairs“ für Spitzenforscher, welche dadurch von der Routine freigekauft werden. Die kontinentaleuropäische Lösung besteht darin, Forschungsinstitute außerhalb von Universitäten anzusiedeln. Dies heißt nicht, dass die Wissenschaftler von der universitären Lehre ferngehalten werden, aber sie sollen zu Gunsten ihrer Leistung in der Forschung entlastet werden. Die Max-Planck-Institute in Deutschland sind ebenso wie die Akademieinstitute in Österreich in die universitäre Lehre über die agierenden Personen eingebunden.

2. *Spitzenleistungen in der Forschung benötigen Unabhängigkeit von politischen und kommerziellen Einflussnahmen.* Rogers Hollingsworth, den ich mir erlaube nochmals zu zitieren, hält in seinem Essay über die Erfolgsgeschichte der Rockefeller University in New York drei Bedingungen für große Entdeckungen und Innovationen fest:<sup>4</sup>

- (i) Flexibilität und flache Hierarchien,
- (ii) ein Höchstmaß an Unabhängigkeit und Freude am Risiko und
- (iii) große kulturelle Vielfalt.

Spitzenforschung, wenn sie zu wirklichen Innovationen führen soll, findet nur statt, wenn kurzfristige kommerzielle Interessen unterdrückt werden. Hiezu gibt es ein eindrucksvolles Beispiel, welches von politischer Einflussnahme ganz frei ist und die pharmazeutischen Konzerne zurzeit sehr beschäftigt. Die Entwicklung neuer Produkte auf dem Heilmittelsektor steht vor dem Dilemma, dass trotz immens gestiegener Forschungs- und Entwicklungskosten von den großen Firmen zu wenige neue Produkte entwickelt werden und dass dieses Manko nicht mehr

lange durch Aufkaufen kleiner Firmen und Einlizenzieren von Produkten in frühen Phasen der Erprobung wettgemacht werden kann. Ein kürzlich erschienener Artikel von Pedro Cuatrecasas analysiert das Problem.<sup>5</sup> Der Autor weiß wovon er spricht: Er ist ein höchst zitierter Wissenschaftler, war in der akademischen Forschung tätig, erwarb Erfahrung im Management von Industrieforschung als „Chief Executive Officer“ von zwei pharmazeutischen Betrieben, die zu den größten der Welt zählen, und ist jetzt nach seiner Pensionierung Professor an der University of California in San Diego. Seine Analyse ist ziemlich einfach: Als Folge einer strukturellen Umgestaltung in den Leitungszentralen der globalisierten Konzerne – Wissenschaftler wurden weitestgehend durch Manager ohne relevante wissenschaftliche Ausbildung ersetzt – hat sich die pharmazeutische Industrie seit den Achtzigerjahren an kurzfristigen Gewinnen für die Aktionäre orientiert, die traditionell starke pharmazeutisch-chemische Forschung vernachlässigt und die Wissenschaftler nur für die Entwicklung von Produkten eingesetzt, die kurzfristig hohen Gewinn versprochen. Fazit: Den immens angestiegenen Forschungs- und Entwicklungskosten steht eine immer geringere Anzahl neuer eingeführter Produkte gegenüber. Einige viel versprechende Pharmaka, so genannte „Blockbuster“, wurden wegen Nebenwirkungen zu Problemfällen und nur wenige andere Produkte finden sich in der „Pipeline“.

Über die Probleme politischer Einflussnahme auf die Wissenschaft, so meine ich, braucht man nicht viele Worte zu verlieren: Von den Absonderlichkeiten der Deutschen Physik und der Sowjetischen Genetik spannt sich ein weiter Bogen bis zu den westlichen Großforschungseinrichtungen, welche fast nie das wissenschaftliche Niveau und die Leistungsfähigkeit unab-

---

<sup>5</sup> Pedro Cuatrecasas, Drug Discovery in Jeopardy. *Journal of Clinical Investigations*, 116/11 (2006), 2837–2842.



hängiger oder weitestgehend unabhängiger Forschungsinstitute erreichten.

3. *Große Innovationen kommen von Entdeckungen fernab des „Mainstreams“ der Wissenschaft.* Ein ehemaliger Präsident des Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung sagte:

„Es gibt nicht Grundlagenforschung und angewandte Forschung, es gibt nur angewandte Forschung und zurzeit noch nicht angewandte Forschung.“

Ich füge diesem Satz noch hinzu: Große Innovationen folgen fast immer einer Einbahnstraße von der Entdeckung im Bereich akademischer Forschung zur Erfindung und weiter zur technologischen Innovation. Erst später erfolgt die Rückwirkung vom Markt auf die Erfindungen und Entdeckungen. Angewandte Forschung und industrielle Entwicklung schöpfen aus dem Reservoir der Entdeckungen, welches die nur von Erkenntnis getriebene Forschung befüllt. Als Beispiele erwähne ich die zwei wichtigsten neuen Schlüsseltechnologien des 20. Jahrhunderts: Die „Computer Chip“-Technologie und die Gentechnik.

Mit der Entwicklung der Elektronenröhren, Dioden- und Triodenröhren, waren um 1910 alle notwendigen Bauteile für Radio- und Fernsehapparate vorhanden und die Verwendung von Halbleitern war mit Ausnahme der Detektoren fürs erste nicht von unmittelbarem Interesse. Der erste Transistor entstand in der kompetitiven, aber durchaus auf Erkenntnis orientierten und von unmittelbarem finanziellem Erfolgsdruck freien Forschungskultur der weltberühmten Bell-Laboratories.<sup>6</sup> Als die späteren Nobelpreisträger John Bardeen, William Shockley und Walter Brattain ihre Entdeckungen und Erfindungen bei Bell

---

<sup>6</sup> Ernest Braun und Stuart MacDonald, *Revolution in Miniature. The History and Impact of Semiconductor Electronics*, 2<sup>nd</sup> Edition. Cambridge University Press, Cambridge (UK) 1982.

machten, konnte niemand auch nur im Entferntesten erraten, dass ihre Arbeiten zu einer wahren Revolution im Computerbau führen sollten. Durch die bei Transistoren aber nicht bei Elektronenröhren mögliche Miniaturisierung gelang es, ungeheuer große Zahlen von Schaltelementen auf kleinstem Raum unterzubringen:<sup>6</sup> Der historische 80486 Chip vereinigte eine Million Transistoren auf etwa einem Quadratcentimeter und war im Jahre 1990 eines der Spitzenprodukte, der Spitzenreiter im Jahre 2004 ist der Itanium 2 Chip mit fast einer Milliarde von integrierten Transistoren. Ein interessanter Gesichtspunkt ist auch, dass Silicon Valley seine Existenz nicht dem Venture-Kapital, sondern der Förderung durch das U. S. Department of Defense verdankt, welches investierte, um kleinere Computer für die Raumfahrt und für militärische Zwecke zu erhalten.

Die Gentechnik<sup>7</sup> ist auch nicht aus der „Mainstream-Biochemie“ entstanden. Die Basis für die heutigen Methoden wurde durch die Entdeckung spezieller DNA-Schneideenzyme, der so genannten Restriktionsnukleasen, gelegt, welche von den akademischen Forschern Werner Arber, Daniel Nathans und Hamilton Smith, weit abseits aller industriellen Forschung, entdeckt worden waren. Ich erwähne zwei gentechnisch hergestellte Pflanzen: Der leuchtenden Tabakpflanze wurde das Gen des Glühwürmchens für das Protein Luciferase eingepflanzt, wodurch sie Licht emittiert. Das Leuchten wird als leicht identifizierbarer Marker für das gelungene Experiment verwendet. Der „goldene Reis“ produziert Provitamin A, das in seinen Körnern deponiert wird und kann helfen chronischen Vitaminmangel in der dritten Welt zu bekämpfen. Für jene von Ihnen, die mit der pflanzlichen Gentechnik nicht glücklich sind, möchte ich zur

---

<sup>7</sup> John C. Avise, *The Hope, Hype, and Reality of Genetic Engineering: Remarkable Stories from Agriculture, Industry, Medicine, and the Environment*. Oxford University Press, Oxford (UK) 2004.

Bedeutung gentechnischer Methoden hinzufügen, dass heute gentechnisch in Bakterien hergestellte Produkte wie menschliches Insulin, Erythropoetin und andere wichtige hochentwickelte Heilmittel aus der modernen Medizin nicht mehr wegzudenken sind.<sup>7</sup>

Freisein von Belastungen, die unproduktiv sind für die Forschung, Unabhängigkeit von wissenschaftsfremden Einflüssen und Möglichkeit zu geförderten Arbeiten abseits der Hauptforschungsrichtungen, so könnte man zusammenfassen, bilden den Boden, auf welchem die großen Entdeckungen gemacht werden und die wirklichen Innovationen gedeihen. Akademien besitzen ein hohes Maß an gesetzlich geregelter Autonomie, nicht zuletzt, um ihren Beratungsfunktionen nachkommen zu können. Besonders in kleinen Ländern ist es für die öffentliche Hand schwierig, neue unabhängige Forschungseinheiten einzurichten. Es erscheint nahe liegend zu versuchen, die Autonomie der Akademie zusammen mit dem in der Gelehrten-gesellschaft vorhandenen Wissen für unabhängige akademische Forschung zu nützen und damit die genannten Voraussetzungen zu schaffen.

***Die Österreichische Akademie als Forschungsträger und die geplante Reform.*** Das Experiment „Akademie als Gelehrten-gesellschaft und Forschungsträger“, meine Damen und Herren, ist bereits erfolgreich gelaufen. Die Österreichische Akademie nimmt beginnend mit 1910 und in immer stärker werdenden Maße seit 1965 Aufgaben als Forschungsträger wahr. Gemessen an der Zahl der Institute und Forschungsstellen wuchs die Akademie in zwei Expansionsphasen zu ihrer heutigen Größe: Die erste Phase umfasste die Zeit von 1965 bis 1980, die Zahl der Einrichtungen stieg von einem Institut, dem seit 1910 bestehenden Radiuminstitut, auf 16 an und aus dieser Zeit stammen die Vorgänger der heutigen Institute für Demographie, Byzanzforschung, Stadt- und Regionalforschung, Hochenergiephysik, Weltraumforschung und Molekularbiologie, um nur ein paar

Beispiele zu nennen. Eine zweite Phase des Wachstums begann in den Neunzigerjahren und reichte bis in unser Jahrhundert hinein. Die Zahl der Forschungsstellen und Institute verdoppelte sich und beträgt heute 33.<sup>3</sup> Neugründungen gab es unter anderem auf den Gebieten Europäisches Schadenersatzrecht, Europäische Integrationsforschung, Iranistik, Biomedizinische Altersforschung, Molekulare Biotechnologie und Medizin, Quanteninformation und Angewandte Mathematik. Die Leistungsfähigkeit unserer Einrichtungen, ihre Erfolge und ihre Reputation in der internationalen Wissenschaft sollen hier nicht besprochen werden. Sie sind an anderen Stellen ausreichend dokumentiert. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften hat sich in etwa vierzig Jahren von einer reinen Gelehrten-gesellschaft zum größten Träger der außeruniversitären, akademischen Forschung in Österreich gewandelt. Anpassungen von Strukturen und Entscheidungsabläufen sind schon allein wegen der geänderten Aufgaben unvermeidbar, zum anderen stammt vieles noch aus der Zeit der Gründung und entspricht nicht den heutigen Vorstellungen von Verwaltung. Vor zwei Jahren wurde eine Reformdiskussion begonnen, die nunmehr in Form der Neufassung der juristischen Grundlagen der Akademie und deren Implementierung fortgesetzt wird. Am Ende dieser Umorganisation soll eine Akademie stehen, welche mit neuem Schwung den nächsten Jahrzehnten ohne Besorgnis entgegensehen kann, eine Akademie, welche die Einheit von Forschungs-träger und Gelehrten-gesellschaft mit modernen Verwaltungsstrukturen verbindet, welche die Wissenschaft in ihrem Streben nach Spitzenleistung voll unterstützen.

***Worin bestehen die Eckpfeiler der Akademiereform?*** Zum Ersten wurden und werden zu kleine Forschungseinheiten zu Zentren zusammengefasst, eine weitere Internationalisierung der Beratungs- und Evaluierungsgremien wurde eingeleitet. Die Akademie hatte und hat in Sachen Evaluierung eine Vorreiter-

rolle in Österreich inne – regelmäßige Evaluierungen aller Einrichtungen sind seit 1995 vorgeschrieben. Die wichtigsten Ziele bleiben nach wie vor Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung der in den Einrichtungen durchgeführten Forschungen. Durch Einbeziehung einiger Grundsätze der „Corporate Governance“ in die Entscheidungsabläufe und durch Einrichtung einer von außen nachvollziehbaren Kontrolle der Verwendung der nicht unbeträchtlichen öffentlichen Mittel werden die Vorgänge in der Akademie transparenter gestaltet. Den einzelnen Einrichtungen soll mehr Unabhängigkeit mit gleichzeitig gesteigerter Verantwortung eingeräumt werden. Probleme mit der Altersstruktur der Mitglieder haben alle Akademien in nahezu gleicher Weise. Sie finden eine einfache Erklärung in der rasanten Entwicklung der modernen Wissenschaft und in der erfreulicherweise steigenden Lebenserwartung der Menschen. Eine wichtige Notwendigkeit besteht daher in dem Einbeziehen junger bereits ausgewiesener Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in die Arbeit der Akademie. Ähnlich sollen auch unsere korrespondierenden Mitglieder im Inland besser eingebunden werden. Versuche zur verstärkten Wahl junger qualifizierter Kräfte werden ebenfalls überlegt. Die erfreulicherweise stetig und stark ansteigende Zahl renommierter Wissenschaftlerinnen wird sich zweifellos auch bald in einer Erhöhung der Zahl weiblicher Akademiemitglieder wieder spiegeln!

An den Schluss stelle ich den Dank an den Herrn Bundespräsidenten Dr. Fischer für das Wahrnehmen seiner Schirmherrnfunktion für die Akademie, an unseren Senat und seine Vorsitzende, die Erste Nationalratspräsidentin Mag. Prammer für tatkräftige Unterstützung in der Öffentlichkeit und Beratung, an den Herrn Bundesminister Dr. Hahn und alle Beamten seines Ressorts für die stete Unterstützung in finanzieller und ideeller Hinsicht sowie für die Bemühungen zu einer erfolgreichen Überleitung des Finanzierungsbedarfes der zweiten Expansions-

phase der Akademie in ein ordentliches Budget. Ein solches Budget sollte auch eine mittelfristige Planungssicherheit und den für zukünftige Entwicklungen notwendigen finanziellen Spielraum geben. Besonderer Dank gilt dem Rat für Forschung und Technologieentwicklung und der Nationalstiftung, die beide den Projekten der Akademie stets positiv gegenüberstanden und die Mittel für die Neugründungen und den Betrieb in den ersten Jahren empfohlen haben. Allen zuständigen Behörden sei schließlich gedankt für die Hilfestellung bei der Durchführung des nicht einfachen Umstrukturierungsprozesses, welcher zu einer noch leistungsfähigeren und für die Anforderungen der Zukunft besser gerüsteten Akademie führen wird.